

Zur Lebenssituation junger Menschen

Wenn man sich in Aussagen über junge Menschen von heute weder auf im letzten unbeweisbare subjektive Eindrücke noch auf die unmittelbar so einleuchtenden Verallgemeinerungen über „die Jugend“ einlassen will, wird man die empirischen Untersuchungen zu Rat ziehen, die die Jugendsoziologie in den letzten fünf Jahren vorgelegt hat¹. Diese Untersuchungen sind nur partiell miteinander vergleichbar, einmal wegen der unterschiedlichen Altersgruppen der Befragten, zum anderen wegen der unterschiedlichen Methoden der Befragung (vom standardisierten Interview bis zur Textanalyse).

In der Wahrnehmung der Untersuchungsergebnisse überlagern sich unterschiedliche Generationenprofile mit ihrer jeweiligen Gestimmtheit. So wird die Bewertung dieser Daten anders ausfallen, je nachdem, ob der Bewertende heute 50, 30 oder 20 Jahre alt ist. Der weithin unbewußte Bezugsrahmen des 50jährigen ist der Krieg und die Nachkriegszeit, der des 30jährigen die Zeit der Studentenunruhen auf dem Hintergrund eines großen Wohlstands, der des 20jährigen jene Zeit, in der die Reformeuphorie an die Grenzen der Machbarkeit geriet und nur noch hart kalkulierte Lösungen möglich erschienen. Solche unbewußte Festlegung mahnt bei Interpretation und Deutung der Untersuchungsergebnisse zu Vorsicht.

Wenn auch eine Fülle von Ergebnissen über die heutige junge Generation vorliegt, so erlauben diese Ergebnisse doch eher nur Tendenzen herauszuarbeiten, als in einer Blitzlichtaufnahme festzuhalten: so und nicht anders ist ein junger Mensch von heute. Deshalb soll anhand von drei Grundbegriffen der Jugendsoziologie die Lebenssituation junger Menschen erhoben werden. Dabei wäre jeweils nicht zu vergessen, daß methodisch getrennt und unterschieden wird, was in der Realität miteinander verbunden ist, sich gegenseitig durchdringt und überlagert.

Entdifferenzierung der Gesellschaft

Wenn junge Menschen nach sich und ihrem Standort in der Gesellschaft fragen, mußten sie bis vor kurzem nicht am Nullpunkt ansetzen; denn sie lebten in einer differenzierten Gesellschaft, in der ihnen in Vorverständnissen von Lebensaltern, in möglichen Karrieren, in fixen Altersrollen und Alltagsverhaltensweisen Status und Position zugewiesen wurden. Diese damalige Gesellschaft definierte einschlußweise und explizit, was ein Kind, was ein Jugendlicher, was ein Erwachsener

ist. Je mehr nun ein junger Mensch die ihm zugedachte Rolle übernahm, um so reibungsloser wurde er in diese Gesellschaft integriert, gelang damit auch seine Sozialisation. Nach solchen überkommenen Vorstellungen begann die Jugendzeit mit dem Anfang einer physiologisch definierten Pubertät, also zwischen dem 11. und 13. Lebensjahr, und endigte entweder mit dem Erreichen einer juristisch fixierten Volljährigkeit oder mit einem Lebensabschnitt, der durch Berufswahl und/oder Eheschließung markiert war. Eduard Spranger faßte dies alles in den Begriff des Charakters; mit seinem Erreichen hatte man das „Ziel der Jugendzeit“ gewonnen und sie beendet.

Daß diese Fixierungen nicht mehr existieren, wird an einem offenen Jugendbegriff deutlich. Auf das höhere Alter hin ist der Begriff in der Aussage, wer zur Jugend zähle, offen. Das Jugendalter scheint weder begrenzt noch abgrenzbar². Diesem schwierigen Tatbestand versucht nun der Begriff der „Postadoleszenz“ gerecht zu werden. Diese aber besagt ein Doppeltes: Junge Menschen genießen alle Vorteile und Vorrechte eines Erwachsenen, was Konsum, eigene Wohnung, Reisen, Intimbeziehungen betrifft; sie tragen aber nicht die finanziellen Lasten eines solchen Lebensstils. Diese werden vom Vater oder vom Vater Staat (Bafög) gewährleistet. Diese paradoxe Mischung aus Unabhängigkeit und Abhängigkeit des Lebens trägt zu einer weiteren Einebnung des Unterschieds zwischen Jugendlichen und Erwachsenen bei.

Wenn also heute ein Jugendlicher nach sich selber fragt, bleibt er über sich im ungewissen. Das offenbart sich zudem am deutlichsten bei der Frage, wer und was ein Erwachsener sei. Wird er durch das Alter bestimmt? Gewinnt er den Erwachsenenstatus durch eine besondere Verantwortlichkeit? Ergibt sich Erwachsenenheit aus Einsicht in Rechte und Pflichten? Ist sie personal verantwortete Freiheit? Diese Fragestellungen signalisieren Unsicherheiten. Die Unübersehbarkeit des eigenen Lebens, die Unanschaulichkeit der doch voranschreitenden Lebensjahre, die Zurücknahme der gesellschaftlichen Zusagen (etwa in der Verknüpfung von Ausbildungssystem und Berufswelt) stiften noch mehr Verwirrung, als sie sich ohnedies aufgrund der entwicklungsbedingten körperlichen Reife und psychischen Unruhe ergibt.

Sieht in dieser Situation ein junger Mensch nach Erwachsenen aus, an denen er für sein Leben Maß nehmen kann, so grenzen zwei jugendsoziologisch erhobene Tatbestände die Rolle eines Erwachsenen ein. Zuerst ist vor allem aufgrund der Ergebnisse der Shell-Jugendstudie '81³ auf den Typ unter Jugendlichen hinzuweisen, der als „jugendzentriert“ bezeichnet wird. Dieser übernimmt alle Wertvorstellungen und Leitbilder aus seiner jugendgemäßen Kultur und orientiert sich nur insoweit am Erwachsenen, als er ihn ablehnt. Ein gutes Drittel der Jugendlichen wird mit dieser Jugendzentriertheit treffend beschrieben. Zu ihnen tritt gewiß ein weiteres Drittel an Erwachsenenzentrierten hinzu. Aber immerhin: Ein großer Teil der Jugendlichen kennt nur seinesgleichen, lebt und denkt unter Gleichaltri-

gen, setzt sich nicht der Kritik und Provokation einer anderen Altersstufe aus. Diese Fixierung auf Jugendlichkeit wird im übrigen durch die Art der schulischen Ausbildung verstärkt, in der junge Menschen in großer Zahl und für lange Zeit unter ihresgleichen belassen werden.

Eine zweite Tatsache ergibt sich aus der Shellstudie '85: Die heutigen Erwachsenen stehen in ihren Grundsätzen und Werten ihren Söhnen und Töchtern näher als den Grundsätzen und den Werten, die sie in ihrer eigenen Jugendzeit besaßen⁴. Hier zeigt sich ein beachtlicher Anpassungsprozeß, aber eher der Erwachsenen an die Jugendlichen als umgekehrt. Durch eine solche Entwicklung aber bleibt eine Vorbildrolle der Erwachsenen oder Erzieher eher im Hintergrund bzw. erschöpft sich in der Formalität, daß Eltern/Erwachsene eben toleranter, gesprächsfähiger und anpassungsbereiter seien. Die Inhaltlichkeiten, an denen sich solche formale, zwar nicht unbedeutende Qualifikationen ausrichten, scheinen zu fehlen. Dieser Verdacht trifft laut Shell '85 nicht zu; denn die mit einer solchen Anpassung sich eröffnende Gesprächssituation ermöglicht auch eine Vermittlung von jenen Werten, die der jeweiligen anderen Generation zu fehlen scheinen: „Auf eine kurze Formel gebracht: Jugendliche sollen sich alte Werte, Erwachsene neue Werte aneignen.“⁵ Unter neuen Werten versteht man: neue Lebensformen finden, aus Sachzwängen ausbrechen, lockerer, spontaner leben, mehr auf andere Menschen eingehen, nicht nur an materielle Dinge denken. Alte Werte sind: gute Umgangsformen, sparsam sein, Ordnung und Sauberkeit, Pflichtgefühl, Fleiß, mit dem Gegebenen zufrieden sein⁶. Damit wird eine Wertvermittlung hinüber und – was nicht zu übersehen ist – auch herüber ermöglicht. Es steht der Jugendliche – scheinbar oder anscheinend – gleichwertig neben einem Erwachsenen.

Diese neuen Tatsachen – vom offenen Jugendbegriff bis zur jugendlichen Gleichberechtigung – machen den Tatbestand einer Entdifferenzierung innerhalb der Gesellschaft aus. Diese bringt gewiß auch die Chance, daß sich ein junger Mensch in voller Freiheit selbst verantworten kann. Keine sozialen Vorgaben nehmen ihm Entscheidungen ab oder legen ihn von vornherein fest. Diese Entdifferenzierung kann aber auch zu einer großen Not jener Jugendlichen führen, die sich durch ein solches Übermaß an Freiheit überfordert sehen. Das Problem lautet also: Wie gelingt es, Jugendlichen eine solche Ichstärke und Entscheidungsfreude zu vermitteln, aus der sie ihre Freiheit richtig und gut zu nutzen verstehen, in der sie vor allem auch einen gewissen altersbedingten und zeitgemäßen „Narzißmus“ überwinden?

Daß diese große und unabwendbare Freiheit zudem noch besteht trotz des Eindrucks, alles sei einbetoniert, festgezurr, eingemauert, ist paradox. Tatsächlich aber bringt die anscheinend rundum nötige gesellschaftliche Situation eine Fülle von Nischen, Entscheidungsräumen und Lebensfeldern mit sich, in denen sich ein junger Mensch als freiheitsfähig bewähren kann und muß.

Diese personale Auseinandersetzung mit der gesamten Lebenssituation und die

Ungespurtheit des eigenen Lebens führen dazu, daß Gemeinsamkeiten bei jungen Menschen seltener als früher geworden sind, daß sich hier eine neue personale Differenzierung in großem Ausmaß zeigt. Wenn es je „die Jugend“ nicht gegeben hat, so heute. Es gibt eine schier unendliche Anzahl junger Menschen mit ihrem je eigenen Gesicht und Profil, mit ihren Werten und Lebenszielen.

Wertwandel

Seit Mitte der sechziger Jahre wird in der Bundesrepublik eine gewisse Veränderung in den Werteinstellungen und Verhaltensweisen, nicht zuletzt bei jungen Menschen, festgestellt. Dieser Wertwandel – manche Betrachter sprachen sogar von einem Wertzerfall⁷ – wurde auf das Begriffspaar: materialistische – postmaterialistische Wertvorstellungen gebracht. Gemeint war damit eine Neuordnung in den Prioritäten, die sich junge Menschen setzen. Es ging im einen Fall um Sicherheit, Verdienst, Prestige, Fortkommen, im anderen Fall um Selbstverwirklichung, Gemeinschaftserfahrung, Mitbestimmung, authentische Beziehungen. Letzte Orientierungen wurden vor allem auch in den Optionen für Friede, soziale Gerechtigkeit und Umwelt greifbar.

Während erste Untersuchungen zum Thema von Ronald Inglehart (1977)⁸ suggerierten, daß die große Zahl der Jugendlichen in Materialisten und Postmaterialisten geteilt sei, erbrachte die Sinus-Untersuchung „Die verunsicherte Generation“ (1982) ein anderes Bild. In jedem jungen Menschen bilden beide Wertorientierungen „eine Art widersprüchliche Werteharmonie“⁹. Und wenn gesagt worden war, daß sich junge Menschen nicht mehr für Sicherheit interessierten, so stellte sich gerade diese Behauptung als falsch heraus. In einer widersprüchlichen Synthese suchen Jugendliche also beides zu erreichen, etwa die Sicherheit eines „Bürgers“ und die Freiheit eines Alternativen. Die postmaterialistischen Wertorientierungen dagegen zeigen sich deutlich in neuen Wertvorzügen, wie sie vor allem im demonstrativen Lebensstil junger Menschen greifbar werden. Solche neue Wertorientierungen kommen vor allem in jenen Einstellungen an den Tag, die man als alternativ bezeichnet und die in Projekten von alternativen Minderheiten verwirklicht werden, die aber als Mentalität und Konfession bei einem Großteil der jungen Menschen anzutreffen sind. Sie nehmen dieses „Alternativ-Sein“ auf jeden Fall für sich in Anspruch.

Solche alternative Werteinstellungen gelten der Natur, dem Gemeinschaftsleben (Wohngemeinschaften), einer „neuen“ Wirtschaft, einer grundlegenden Option für den Frieden. Natürlich setzen solche Orientierungen eine funktionsfähige Gesellschaft voraus, in deren Nischen und als deren berechtigte Kritik alternative Mentalitäten und Projekte Gestalt gewinnen können. Aber solche Bedingungen werden selten reflektiert.

Dieser Wertwandel steht für viele Erwachsene im Verdacht eines Hedonismus, also einer Fixierung auf eine Sittlichkeit der puren Lust. Diesem Problem ging die Sinus-Studie von 1982 „Jugend privat“ nach, und sie erbrachte, daß es ein Zerrbild sei, heute von einer „Luxusjugend“¹⁰ zu sprechen. Denn das Geld, über das junge Menschen zwischen 15 und 30 Jahren verfügen, liegt zu 43 Prozent unter 100 DM, zu 16 Prozent bei 100–200 DM, zu 32 Prozent bei 200–500 DM, zu 9 Prozent über 500 DM. Die Befunde – so lautete das Ergebnis – „zeichnen, um es zusammenzufassen, also weder das Bild einer jungen Generation, die nicht über das Geld für den nächsten Kinobesuch verfügt, noch gibt es Anhaltspunkte für das Klischee, die Mehrheit der jungen Leute in der Bundesrepublik würde ein Luxusleben führen.“¹¹

Im gleichen Zusammenhang wäre zur Kenntnis zu nehmen, daß Sparsamkeit keine Tugend von gestern ist, wobei junge Mädchen und Frauen ihr Geld mehr „zusammenhalten“ (73 Prozent) als junge Männer (67 Prozent). Die Bereitschaft, Konsumverzicht zu üben und ein einfaches Leben zu leben, ist gewiß vorhanden. Doch am Ende legt die Studie den Schluß nahe, „daß Zivilisationskritik und Konsumfeindlichkeit bei einem großen Teil der jungen Leute wohl eher zu neuen Formen des Konsums führen als zu genereller Konsumabwehr“¹². Dieses Ergebnis würde auch durch eine größere Studie von Horst Eberhard Richter über „Interdisziplinäre Analysen des neuen Jugendprotests“¹³ bestätigt. Dort heißt es: „Der ‚asketische‘ Grundzug, der sich unter anderem in deutlichen Konsumeinschränkungen zeigt, wird um hedonistische Bestrebungen erweitert. Die ‚Alternativen‘ wollen Persönlichkeitsanteile zur Entfaltung kommen lassen, die im bürgerlichen Leben abgespaltet oder verdrängt werden. Sie öffnen sich hin zur Gefühlswelt und zum eigenen Körper.“ Man darf folgern, daß sich – jenseits der üblichen Weise des Konsums – eine um so ausgeprägtere Art der Lust und des Vergnügens etabliert hat, vom Vergnügen bei Essen und Trinken über die sexuelle Lust bis zu den bei Jugendlichen beliebten Reisen. Gerade an diesen Punkten würde sich eine Verbindung ergeben zu jener „Postadoleszenz“, die auf unterschiedlichen Abhängigkeiten beruht. Es müßte aber angefügt werden, daß eine Wohlstandsgesellschaft, zu deren grundlegenden Prinzipien der Konsum zählt, auch zu diesem Konsum erzieht. Appelle auf Konsumverzicht wirken dort doppelt lächerlich, wo sie – etwa in der Werbung – nichts anderes als den größeren und prestigereicheren Konsum ermöglichen sollen. Eine kritische Betrachtung der Gesellschaft – auch als Freizeitgesellschaft – hält also am Ende davon ab, deren Fehler unmittelbar den jungen Menschen anzulasten. Das Verhalten der Jugendlichen ist nichts weiter als das Ergebnis eines Wertwandels in jener Gesellschaft, die sich tagtäglich als Konsum- und Freizeitgesellschaft bejaht und vollzieht.

Da der Wertwandel sich vor allem in den Projekten der Alternativen äußerte, muß sich sein derzeitiger Zustand gerade auch an ihnen ablesen lassen. Da aber gilt: Viele Projekte der Alternativen sind in Krise geraten. Matthias Horx, ein Insider

dieser Szene, nannte seinen Bericht „Das Ende der Alternativen“. In der Einleitung hebt er heraus: „Ich behaupte, daß die meisten alternativen Träume an ihrer Realisierung gescheitert sind. Daß wir viele unserer Utopien tatsächlich verwirklicht haben – und daß sie sich gerade dadurch als unbrauchbar, unerträglich, manchmal sogar als unmenschlich erwiesen haben.“¹⁴ Diese bittere Bilanz wird dann im einzelnen an der Wohngemeinschaft, an der Alternativwirtschaft, an der neuen Sexualität, an der Basisdemokratie entfaltet. Alle heißen Eisen der studentischen Protestepoche werden ergriffen, ihre psychoanalytischen Bedingungen werden kritisch beleuchtet, und am Ende stehen dann manche Entscheidungen zu einem lebenswerten Leben im Verdacht, nichts anderes als der bekämpfte Konservatismus von gestern zu sein.

Die Forderung nach „Qualität“ – abgehoben von einer Gesellschaft, die sich in ihren quantitativen Zielen verstrickte – steht als Summe der Erfahrungen am Ende. Und es mag wie eine implizite Kritik an aller unbedachten Wertwandleuphorie gelten, wenn es dann heißt: „Die Forderung nach Qualität . . . ist nichts anderes als die Forderung nach einem erfüllten, bewußten Leben, aber eine Forderung, die Eigenverantwortung ernst nimmt, statt sie an die ‚Verhältnisse‘ zu delegieren.“¹⁵ Damit aber wird der Wertwandel wieder auf das zurückgeführt, was ihn eigentlich anstieß und akzeptabel macht: auf die Entscheidungsfähigkeit junger Menschen, auf ihre sittliche Kraft, auf ihre auch religiös begründeten Werte.

Diese religiösen Werte wurden auch in den Wertwandel hineingezogen. Gewiß ist bei jungen Menschen eine Sensibilität für letzte Fragen unübersehbar, wie diese auch benannt werden mögen, da das überkommene christliche Vokabular abhanden gekommen ist. Auch dieses ist dem gänzlichen Ausfall einer religiös-christlichen Erziehung anzulasten; denn diese ereignet sich heute höchstens bei einer Minderheit von zehn Prozent der Katholiken. Dieser Mangel bedingt aber auch die veränderten Chancen einer kirchlichen Jugendarbeit, eines schulischen Religionsunterrichts, einer Erziehung an Freien Schulen in kirchlicher Trägerschaft. Da aber eine religiöse Praxis auch die Wertvermittlung mitbestimmt, besteht bei ihrem Ausfall die Gefahr, daß christliche Jugendliche im wesentlichen jene Werte kennen und leben, die ihnen von einer durchweg unchristlichen Umwelt vorgelebt werden. Deshalb kann man folgern, daß jene Wandlungen und Entwicklungen, die als typisch für einen heutigen Jugendlichen beschrieben wurden, auch auf einen jungen Christen zutreffen. Gerade für den Bereich sexueller Beziehungen trifft dies zu, wie Klaus Allerbeck in seiner Untersuchung nachgewiesen hat¹⁶.

Um noch von jener engagierten Minderheit zu reden, die sich in ihren Wertorientierungen christlich-kirchlich verhält, so wäre in ihren Orientierungen eine Bevorzugung der Erfahrung, der sozialen Dimension und der Lebensfreude festzustellen. Ein solches Verständnis des Christentums wird so lange authentisch bleiben, als es die Spannung realisiert, die sich zwischen religiöser Erfahrung und christlicher Sittlichkeit, zwischen sozialer Dimension und mystischer Tiefe,

zwischen Lebensfreude und personaler Verantwortung erstreckt. Damit aber sind sowohl die Grenzpfähle wie die Maßstäbe genannt, in denen sich auch heute junge Menschen in ihrem christlichen Leben – wenngleich in unterschiedlichen Entfremdungen und Annäherungen – befinden. In diesen christlichen Lebensbereichen ist eine tiefgreifende Umbruchsituation nicht zu übersehen. Ebenso ist das Ende der Entwicklungen nicht im Blick, trotz aller „neuen Religiosität“.

Sinnproblematik

Die alterstypische Frage eines jungen Menschen, was den Sinn seines Lebens denn ausmache, nimmt in der heutigen Situation eine besondere Gestalt an und findet zuweilen merkwürdige Antworten.

Als erstes wäre festzuhalten, daß die Sinnfrage sich meist nicht als explizites metaphysisches oder religiöses Problem darstellt. Sie wird in den Konkretheiten der Existenz eines jungen Menschen von heute greifbar. Neben Partnerproblemen und Ablösungsnöten vom Elternhaus sind die Determinanten dieser Konkretheit Beruf und Arbeitsplatz, Umwelt und Frieden. Diese Determinanten konvergieren im Zielpunkt Zukunft.

Die Frage nach einem Beruf, nach Lehrstelle und Arbeitsplatz erhält dadurch ein besonderes Gewicht, als durch diese Unsicherheit überhaupt der Zusammenhang zwischen Ausbildungssystem und Arbeitswelt in Frage gestellt zu sein scheint. Man lernt und studiert anscheinend ins Leere hinein. Daraus ergäbe sich dann, daß Arbeitslosigkeit nicht mehr persönliches Schicksal, sondern notwendiges Resultat eines nicht mehr stimmigen Systems wäre. Aus einer solchen Erfahrung könnte sich die Entfremdung zwischen jungen Menschen und Staat/Gesellschaft nur noch vertiefen.

Eine ähnliche Brisanz wird von jungen Menschen der Umweltzerstörung und der Aufrüstung zugesprochen. Selbst wenn nur bei wenigen eine „Technikfeindlichkeit“ festzustellen ist¹⁷, führt die Sorge über diese Entwicklungen zu öffentlichem Protest, verstärkt die Option für Frieden, Umwelt und soziale Gerechtigkeit.

Diese Aktionen und Engagements sind vom Ziel Zukunft getragen. Jungen Menschen geht die Sicherung ihrer Zukunft und die Zukunft anderer vor. Da aber bringt ein Ergebnis aus der Umfrage K. Allerbecks alle simplen Unterscheidungen zwischen Optimismus und Pessimismus in der Jugend durcheinander. Er schreibt: „Optimismus trotz No-future? Die empirische Befassung mit diesem Thema ist voller Überraschungen. Erste Überraschung: die Erwartungen hinsichtlich der persönlichen Zukunft und der allgemeinen Zukunft klaffen weit auseinander. Dies läßt sich quantitativ belegen. Optimistische Ansichten zur persönlichen Zukunft überwiegen bei weitem (mit 81 Prozent!). Die allgemeine Zukunft in Deutschland

dagegen wird pessimistischer gesehen; doch auch hier äußern die Befragten häufiger Hoffnungen (56 Prozent) als Befürchtungen (44 Prozent). Diese Diskrepanz zwischen persönlicher und allgemeiner Zukunft fällt auf: Wie ist sie möglich?¹⁸

Als Grund dieser Diskrepanz entdecken Jugendforscher, daß Jugendliche hinsichtlich ihrer eigenen Zukunft eine recht kurzfristige Perspektive haben. In dieser überschaubaren Zeit trauen sie sich einiges zu und hoffen sie auf günstige Umstände. Die weiter entfernt liegenden Zeiten mit ihren Drohungen werden dann so weit weggeschoben, daß sie jeweils erst „später“ eintreten und dann „die anderen“ treffen werden. Mittels einer solchen Teilung der Betroffenheit ist die paradoxe Mischung möglich, daß Optimismus und Pessimismus so sonderbar im Jugendlichen koexistieren können. Beide sind in unterschiedliche Zeitvorstellungen hineingenommen.

Eine solche Aussage über einen gefährdeten Lebenssinn, der durch Optimismus wieder ins rechte Lot gebracht wird, legt nahe, auch in diesem Sinnbereich junger Menschen mit großen Differenzierungen zu rechnen. Diese Erwartung ist um so begründeter, als Lebenssinn nicht mehr das Ergebnis einer längerlaufenden Sozialisation darstellt, sich sozusagen gezwungenermaßen aus sozialen Umständen wie Elternhaus, Schule ergibt, sondern jeweils eine ganz persönliche Leistung des einzelnen ausmacht. Die damit gegebenen Wahl- und Entscheidungssituationen sind wiederum doppelgesichtig: einmal insoweit eine tatsächlich freie religiös-christliche Sinnwahl ein bleibendes Engagement mit sich bringt, zum anderen insoweit auch andere Möglichkeiten der Sinndeutung sich aufdrängen, von den gewiß nicht mehr zu überschätzenden Jugendsekten über esoterische Zirkel des New Age bis zu jener Sozialisationstheorie, für die „Lebensbewältigung“ als Sinndeutung ausreicht. In letzterer spielt eine diesseitige Ethik eine Rolle, die mit dem Dahrendorfschen Begriffspaar „Optionen und Ligaturen“ überkommene religiöse Ausrichtungen zu ersetzen sucht. „Diese Ligaturen haben sich in unserer Epoche gewandelt: es läßt sich ein Übergang von der Bindung an traditionelle Werte, partikuläre Identitäten bis hin zu einer, wenn auch fragilen Bindung an den wohlfahrtsoptimistischen Lebensentwurf feststellen.“¹⁹ Von diesem Entwurf läßt sich allerdings später nur noch sagen, daß sich heute die Suche nach Sinn „gegenüber dem herrschenden wohlfahrtsstaatlichen Lebensentwurf und traditionellen Werten wie Leistung, Ansehen, Erfolg“ verselbständigt habe. „Eine Verlagerung des Gewichtes gesellschaftlicher Probleme von innen nach außen, von Fragen der Verteilungsgerechtigkeit hin zu Fragen des bloßen Überlebens von Natur und Menschheit.“²⁰

Diese merkwürdigen Aussagen werden der heutigen Jugendsituation nicht voll gerecht. Diese nämlich wird in einer Sinnoffenheit gelebt und in ihr werden Sinndeutungen jenseits eines religiösen Systems gefunden²¹. An welche Möglichkeiten einer nichtreligiösen Sinnfindung bei Jugendlichen (und ebenso bei Erwach-

senen) wäre hier zu denken? An Konsum, an die Faszination abstrakter ethischer Prinzipien, an fanatischen Radikalismus, an „action“, also puren Aktionismus²².

Als letzte Möglichkeit ist die christliche Sinndeutung – sich von Gott in Jesus Christus geliebt zu wissen – nicht zu übersehen. Diese Sinndeutung, die sich heute nur bei Minderheiten findet, wird in den großen Jugenduntersuchungen eher übergangen²³. Die engagierte Minderheit von etwa zehn Prozent aller Jugendlichen greift meist noch auf eine religiös-christliche Erziehung zurück und lebt in einem christlichen Kontext, bei dem kirchliche Jugendgruppen eine nicht unbedeutende Rolle spielen. Von den Jugendlichen einer christlichen Orientierung wird der christliche Lebenssinn an Vorbildern wie Mutter Teresa oder Martin Luther King festgemacht und in konkreter sozialer Tat auf der einen oder in charismatischer Erfahrung auf der anderen Seite in „Aktivität aufgehoben“ und damit christliche Identität gesichert²⁴.

Wie gesagt: Es handelt sich bei diesen engagierten jungen Christen um eine Minderheit – und wenn nicht alles täuscht, um eine an Zahl zunehmende Minderheit. Sie zeichnet sich durchweg durch eine große Originalität ihres christlichen Lebens aus und ist weniger auf eine restaurative Orientierung als auf ein progressives Verständnis von Christentum und Kirche bedacht. Impulse zu einem solchen Leben werfen ebenso die Meditation der Hl. Schrift wie die Theologie der Befreiung ab. Religiosität wird also in einer großen Spannbreite zu finden sein, die wiederum auf vielfältige Differenzierungen bei jungen Menschen schließen läßt. Übereinstimmung wird bei ihnen meist im sozialen Engagement oder in der spirituellen Betroffenheit entdeckt. In beidem sind dann mögliche Unterschiede – sowohl in der Begründung eines christlichen Lebenssinns wie in der Gestaltung eines christlich-kirchlichen Lebens – wieder eingegeben. Entscheidend ist allein: In solcher Erfahrung wird Sinn gefunden. „Das alles macht Sinn“, sagen junge Menschen treffend. In diesem Urteil stimmen sie wieder mit jenen überein, die in irgend etwas – zuweilen recht Vordergründigem – „Sinn“ finden und darin für sich und für andere die Sinnkrise unserer Zeit überwinden.

Für christliche Jugendliche wie für alle anderen Jugendlichen gilt endlich in gleicher Weise: Sie werden nur dann Werte von gestern, das Ethos einer vergangenen Generation, den „Glauben der Väter“ gewinnen können, wenn dies alles ihnen im Dialog nahegebracht, in der Partizipation erschlossen, im Alltag als lebenswert bezeugt wird. Die Weitergabe des Lebens wie des Glaubens gelingt immer wieder nur im Miteinander. In diesem Fall: Im Miteinander von Jugendlichen und Erwachsenen.

ANMERKUNGEN

- ¹ Die verunsicherte Generation (Sinus, Opladen 1983); Jugend privat (Sinus, Opladen 1985); Jugend ohne Zukunft, hrsg. v. K. Allerbeck u. W. Hoag (München 1985); Jugendliche und Erwachsene '85 (Shell, Opladen 1985); Werthaltungen, Zukunftserwartungen und bildungspolitische Vorstellungen der Jugend 1985 (EMNID, Bonn 1985).
- ² Schlußbericht der Enquete-Kommission: Jugendprotest im demokratischen Staat (Bonn 1983) 26–27.
- ³ Jugend '81 (Opladen 1981) Bd. 1, 38.
- ⁴ Jugendliche und Erwachsene '85, a.a.O. Bd. 1, 19, 75. ⁵ Ebd. 78. ⁶ Ebd. 77.
- ⁷ R. Bleistein, Wertwandel, in: ders., Jungsein heute (Würzburg 1986) 34ff.
- ⁸ R. Inglehart, The silent revolution (Princeton 1977).
- ⁹ Die verunsicherte Generation, a.a.O. 16.
- ¹⁰ Jugend privat, a.a.O. 11. ¹¹ Ebd. 12f. ¹² Ebd. 13f.
- ¹³ H. E. Richter, Interdisziplinäre Analysen des neuen Jugendprotests. Endbericht (Ms., Gießen 1983).
- ¹⁴ M. Horx, Das Ende der Alternativen oder Die verlorene Unschuld der Radikalität (Frankfurt 1985) 9.
- ¹⁵ Ebd. 128.
- ¹⁶ K. Allerbeck, W. Hoag, a.a.O. 92ff.
- ¹⁷ Werthaltungen, Zukunftserwartungen und bildungspolitische Vorstellungen der Jugend 1985 (Bonn 1985) 18.
- ¹⁸ K. Allerbeck, W. Hoag, a.a.O. 148.
- ¹⁹ L. Böhnisch, W. Schefold, Lebensbewältigung (München 1985) 71. ²⁰ Ebd. 139.
- ²¹ R. Döbert, Sinnstiftung ohne Sinnsystem, in: Religionssoziologie als Wissenssoziologie, hrsg. v. W. Fischer u. W. Marhold (Stuttgart 1978) 55ff.
- ²² R. Bleistein, Sinnproblematik junger Menschen, in: ders., Jungsein heute, a.a.O. 81ff.
- ²³ Die religiöse Thematik fehlt ganz in „Jugend '81“. In „Jugendliche und Erwachsene '85“ findet sich eine kleine Studie zum Thema, dergegenüber aber angesichts des kleinen Samples Skepsis angebracht ist.
- ²⁴ E. H. Erikson, Dimensionen einer neuen Identität (Frankfurt 1975) 119.